

KOMMENTAR



... 20.45 Uhr ...

... Wien. Es gibt heute kein anderes Thema.

► BERND BÜTTGENS

Irland-Referendum? Ein gutes Thema. Aber heute nicht. Steinmeier in China. Ja, ja, Steinmeier als Kanzlerkandidat. Sprechen wir Dienstag drüber. Merkel reist heute nach Polen. Ist das wahr? Und irgendwo im politischen Berlin wird an diesem Tag SPD-Chef Kurt Beck eine Grundsatzrede zu einem nicht näher überlieferten Thema halten. Wozu jedem Zuhörer schon mal von dieser Stelle herzlich gratuliert wird.

Ganz egal, was heute passiert – die Wahrheit liegt einzig und alleine auf dem Platz. 20.45 Uhr, Wien, Ernst-Happel-Stadion. Da entscheidet sich das Schicksal dieser Nation. Da gilt es, da geht es um alles, nicht nur ums Weiterkommen, nicht nur um Lehmanns sauberen Kasten. Nein, da geht es – ganz dramatisch – um des Bundestrainers Kopf, da wird sich zeigen, ob er mit seiner laxen Haltung was erreicht. Dass die Spielerfrauen viel zu oft im Hotel sind, beklagt der Boulevard. Und dass Mann dann ja wohl keinen klaren Gedanken fassen kann.

Es ranken sich wieder großartige Geschichten um das Spiel mit dem Ball. Das ist kein deutsches Phänomen, das wird andersorts in Europa mit gleicher Hingabe betrieben.

Fußball ist eben pure Emotion, dieses herrlich simple Spiel elektrisiert die Massen. In dieser Zeit darf jeder ungestraft sagen,

das er sich normalerweise nicht für Fußball interessiert, „nur bei WM und EM bin ich dabei“. Um dann ins große Fachsimpeln über Lahms Wade und Podolskis Schusstechnik einzusteigen.

Heute also müssen wir die Österreicher putzen. Die Österreicher, mein Gott! Die Ösis – wie der Boulevard tönt – mei, haben wir uns früher überhaupt die Schuhe angezogen, um die Ösis zurück auf die Alm zu schicken? Soweit ist es gekommen mit dem deutschen Fußball ...

Was wir jetzt brauchen sind Nervenstärke, Spielkultur, alte Tugenden, Kampf, Wille und die staatlich geprüfte Jetzt-erst-recht-Mentalität. Und alle reden mit. Auch im Freundeskreis weiß jeder, das nuancenreiche Spektrum zwischen Genialität und Dilettantismus in Worte zu fassen.

Heute gibt es kein anderes Thema: Österreich – Deutschland. Drücken wir dem sympathischen Jogi und seinen Jungs die Daumen. Wünschen wir Günter Netzer genügend Wörter, die ihm dabei helfen, einen einmal angefangenen Satz fehlerfrei zu Ende zu bringen. Und gestatten wir uns noch zwei Hinweise, die zur Versachlichung der Debatte beitragen sollen und direkt vom Fachmann stammen:

1. Heute Abend beißt der zweite EM-Gastgeber ins Gras!
2. und noch viel wichtiger: Holland wird nie Europameister!

► b.buettgens@zeitungsverlag-aachen.de

Den Nerv getroffen

Rüttgers profiliert die NRW-CDU als Volkspartei

► WILFRIED GOEBELS (DÜSSELDORF)

Wer hätte das vor Wochen gedacht? Mit seinem Renten-Querschuss hatte Jürgen Rüttgers die eigene Partei mächtig aufgewühlt: Jetzt hat ein harmonischer CDU-Landesparteitag das leicht veränderte Rüttgers-Modell ohne Gegenstimme abgenickt. Selbst interne Kritiker zollen dem Landeschef Respekt, der die NRW-CDU strategisch geschickt in kurzer Zeit als Volkspartei für alle Schichten profiliert hat.

Früher als andere hat Rüttgers erkannt, dass die soziale Marktwirtschaft gleichermaßen vom radikalen Turbokapitalismus als angelsächsischer Prägung wie von den hohlen Versprechen der Linkspartei bedroht wird. Mit dem Credo für soziale Verantwortung und Gemeinsinn hat der CDU-Politiker den Nerv derer getroffen, die in Erhard's Idee des Wohlstands für alle kein überholtes Denken sehen.

Lange haftete Rüttgers in Teilen der eigenen Bundespartei der Makel des Populisten und Opportunisten an. Nun spüren auch die Merckels, Wulffs und Kauders, dass sich in Düsseldorf einer breit aufstellt und das Gewicht der NRW-CDU als soziales

Gewissen einbringt. Wenn Rüttgers auf Dauer der Versuchung widersteht, sich allein auf die Rolle des Verteilers sozialer Wohltaten zu fokussieren, wird in Berlin bald ohne ihn nichts mehr gehen.

Mit wachsender Unruhe, fast hilflos, muss die NRW-SPD erleben, dass Rüttgers erfolgreich in ihrem traditionellen Wählerreservoir wildert. Während SPD-Landeschefin Kraft eine Annäherung an die umstrittene Linkspartei nicht ausschließt, wirbt Rüttgers in der politischen Mitte um ehemalige Johannes-Rau-Wähler.

Rüttgers weiß, dass ein Wahlerfolg in NRW 2010 wesentlich davon abhängen wird, ob die Wirtschaft brummt. Wenn der Ministerpräsident nun den demografischen Wandel ins Zentrum des Parteitage drückt, macht Rüttgers aber klar, dass die Überalterung der Gesellschaft ohne rechtzeitige politische Weichenstellungen auf Dauer die Grundlage unseres Wohlstandes gefährdet. Es geht nicht nur um die Höhe der Renten und Löhne – die Zukunft von Jung und Alt hängt auch an besseren Kitas und Schulen.

► az-politik@zeitungsverlag-aachen.de

AKTUELLES STICHWORT

Ein Jahr Die Linke

Ihr Fest am Wochenende dauerte drei Tage. Aber im Grunde feiert die Linke schon ein ganzes Jahr: Am 16. Juni 2007 fusionierte die große ostdeutsche Linkspartei.PDS mit der kleinen westdeutschen Wahlalternative Arbeit und soziale Gerechtigkeit (WASG) zur neuen Partei Die Linke. Seitdem werden die Ergebnisse der Genossen immer besser und ihr Selbstbewusstsein immer größer. So behauptet ihr Frontmann Oskar Lafontaine: „Wir regieren aus der Opposition heraus.“

Wenn jetzt Wahl wäre, käme die Linke nach allen Umfragen mit einem zweistelligen Ergebnis in den Bundestag. Bei allen Wahlen seit der Vereinigung vor einem Jahr konnte sie Erfolge

verbuchen. So ist für Parteichef Lothar Bisky und den Vorsitzenden der Bundestagsfraktion, Gregor Gysi, in Erfüllung gegangen, was sie nach dem Zusammenbruch der DDR nicht zu träumen gewagt hatten: die Ankunft der Linken im Westen.

Bei den Landtagswahlen in Hessen, Niedersachsen und Hamburg übersprang die Partei die Fünf-Prozent-Hürde. Die Kommunalwahl in Schleswig-Holstein bescherte ihr rund sieben Prozent. Nun sieht die Linke selbst für die Wahl in Bayern Ende September Grund zur Hoffnung auf Sitze. Und das Wahljahr 2009 passt in den Plan: Dann will die Partei ihr 8,7-Prozent-Bundesergebnis aus dem Jahr 2005 steigern. (dpa)

DAS THEMA: DIE CO₂-CARD

Weniger Kohlendioxid, bares Geld

Aachener Stiftung Kathy Beys schlägt Emissionshandel auch für Privatleute vor. Britische Regierung treibt Konzept voran. Debatte auch in Australien. Doch in Deutschland fallen die Reaktionen sehr verhalten aus.

VON RALPH ALLGAIER

Aachen. Die reinen Zahlen können die dahinter stehende Dramatik kaum wiedergeben: Vor der Industriellen Revolution betrug der Gehalt an Kohlendioxid in der Atmosphäre 280 ppm (Parts per million/Teile pro Million). Heute ist dieser Wert auf 380 ppm angestiegen. Nach Angaben der Aachener Stiftung Kathy Beys darf die Menge an CO₂ nicht die Schwelle von 450 ppm überschreiten, wenn das politische Ziel, die Erwärmung des Klimas auf höchstens zwei Grad zu begrenzen, erreicht werden soll. 450 ppm – das bedeutet wiederum, dass der CO₂-Ausstoß bis 2050 um die Hälfte reduziert werden muss. Eine Vorgabe, die ebenso unstrittig wie schwer umzusetzen ist.

Das Problem

„Das von der Bundesregierung angepeilte Ziel einer Reduktion der CO₂-Emissionen um 40 Prozent bis 2020 ist mit den derzeit beschlossenen Maßnahmen nicht erreichbar“, sagt Klaus Dosch, wissenschaftlicher Leiter der Stiftung Kathy Beys. „Aus unserer Sicht sind diese Maßnahmen zum großen Teil Flickschusterei.“

Die Idee

Die Aachener Umweltexperten suchen seit Jahren nach Ideen und Alternativen zur Bewältigung der Probleme insbesondere in der Energiepolitik. Sie stießen dabei auf ein Konzept, das in Großbritannien und Australien intensiv diskutiert wird: den Emissionshandel auch für Privatleute. Derzeit ist in Europa nur die Industrie dazu verpflichtet, sich mittels Emissionszertifikaten das Recht auf den Ausstoß einer festgelegten Menge Kohlendioxid zu erwerben. Verschmutzten Kraftwerke und andere Industrieanlagen die Umwelt mehr als geplant, müssen deren Betreiber weitere Zertifikate zu kaufen. Arbeiten die Unternehmen dagegen zunehmend sauberer, können sie nicht benötigte Emissionsrechte gewinnbringend veräußern.

Die Umsetzung

Vom Prinzip her ist die von der Stiftung Kathy Beys vorgeschlagene Einführung einer CO₂-Card für die normale Bevölkerung recht ähnlich. Und so soll es funktionieren: Jeder Bürger verfügt über ein individuelles CO₂-Guthabekonto, auf das jedes Jahr vom Staat kostenlos CO₂-Einheiten überwiesen werden. Bei jedem Kauf von Treibstoffen und Energieträgern fürs Wohnen werden CO₂-Einheiten von diesem Konto abgebucht. Der Einkauf von sonstigen Produkten, Lebensmitteln und Dienstleistungen wird nicht mit CO₂-Einheiten bezahlt. Deren Produzenten und Anbieter müssen selbst die für sie benötigte Menge an CO₂-Einheiten am Markt einkaufen. Um das CO₂-Konto zu nutzen, erhält jeder Bürger eine CO₂-Card, die wie eine gewöhnliche Bank- oder Kreditkarte aussieht. Damit soll es auf einfache Weise möglich sein, nicht benötigte CO₂-Einheiten am Markt zu verkaufen oder aber bei größerem Bedarf zuzukaufen. So liege es im vitalen Interesse jedes Einzelnen, mit seinem CO₂-Guthaben auszukommen. Es könnte „zum Sport werden, einen möglichst großen Anteil der CO₂-Quote nicht für den Kauf von Energie zu verschwenden, sondern für bares Geld zu verkaufen“, glauben die Stiftungs-Experten. Sie sehen darin auch einen positiven Effekt für sozial Schwächere. „Das Konzept versetzt die ärmere Bevölkerung in die Lage, von ihr nicht benötigte Emissionsquoten zu verkaufen und dadurch ein zusätzliches Einkommen zu generieren.“

Die Chancen

„Durch die Einführung verbindlicher Quoten werden Innovationen angeregt. Wenn die Bundesregierung langfristig festlegt, wieviel



Realistische Vision? So könnte ein Bankomat aussehen, an dem das Guthaben einer CO₂-Card verwaltet wird. Der Emissionshandel für Privathaushalte wird in England bereits diskutiert. Foto: Aachener Stiftung Kathy Beys

CO₂ zu welcher Zeit ausgestoßen werden kann, gibt das auch der Wirtschaft die nötige Planungssicherheit. Die deutsche Industrie kann zeigen, was sie an Lösun-

Bürger ein gleiches Emissionsrecht zugestehen.

Dosch wendet sich mit der CO₂-Card auch gegen die in politischen Kreisen diskutierte CO₂-Steuer: „Eine CO₂-Steuer, die tatsächlich zu einer verringerten CO₂-Emission führt, müsste so hoch sein, dass sie wohl politisch nicht durchzusetzen wäre. Die enorme Preissteigerung bei Energie in den vergangenen Jahren hat nicht in großem Umfang zur einer Reduktion des Energieverbrauchs geführt.“

„Der Vorschlag erscheint uns nicht sehr vielversprechend. Das System wäre schwierig zu realisieren und würde Verteilungswirkungen haben, die wir nicht unterstützen.“ Ein wesentliches Hindernis für die CO₂-Card sieht Bulling-Schröter darin, dass ärmere Haushalte häufig in schlecht isolierten Wohnungen bzw. Häusern mit ineffizienten Hei-

zungen wohnen als reichere. „Dementsprechend würden sie an dieser Stelle bestraft. Zudem würden Fernpendler, von denen viele nicht freiwillig, sondern gezwungenermaßen weite Wege zu ihrer Arbeitsstelle zurücklegen, ebenfalls überproportional und noch einmal zusätzlich zu Ökosteuern und hohem Kraftstoffpreis zur Kasse gebeten.“ Die Berücksichtigung solcher Tatbestände durch Zu- und Abschläge wäre nach Ansicht der Linksfaktion zwar möglich, aber äußerst kompliziert und bürokratisch. „Darum halten wir andere Wege im Klimaschutz für vernünftiger und prakti-

Die Reaktionen

In Deutschland fallen die meisten Reaktionen sehr verhalten aus. Von den im Bundestag vertretenen Parteien zeigt bisher keine Be-

reitschaft, das Konzept umzusetzen (siehe Kasten). Anders sieht das in Großbritannien aus, wo die staatliche Umweltbehörde eine Machbarkeitsstudie zur CO₂-Card in Auftrag gegeben hat, nachdem der damalige Umwelt- und heutige Außenminister David Miliband sie in sein Programm aufnahm. In Deutschland hat dagegen auch die Organisation der Globalisierungskritiker Attac Probleme mit dem Konzept: „So werden gesellschaftliche Missstände auf den Einzelnen abgeschrieben, das Klimaproblem individualisiert“, heißt es in einer Stellungnahme. „Natürlich entsteht ein Anreiz, weniger zu tanken, wenn mein CO₂-Guthaben ins Minus zu rutschen droht. Aber wenn gleichzeitig die Bahn privatisiert und Strecken stillgelegt werden, dann komme ich oft nur mit dem Auto zur Arbeit.“ Und der Umweltjournalist Dirk Maxeiner merkt kritisch an: „Menschen in kalten Ländern müssen mehr heizen und haben deshalb einen viel höheren Energieverbrauch als die Bewohner warmer Regionen. Darf man Sibirien und die Südeee einfach gleichsetzen?“

Informationen im Internet:
www.co2card.de

Interesse bis Ignoranz: Wie die Bundestagsparteien reden oder schweigen

Die Parteien im Bundestag haben auf Anfrage unserer Zeitung sehr unterschiedlich auf das Konzept für eine CO₂-Card reagiert. Am ausführlichsten antwortete Eva Bulling-Schröter, umweltpolitische Sprecherin der Fraktion „Die Linke“: „Der Vorschlag erscheint uns nicht sehr vielversprechend. Das System wäre schwierig zu realisieren und würde Verteilungswirkungen haben, die wir nicht unterstützen.“ Ein wesentliches Hindernis für die CO₂-Card sieht Bulling-Schröter darin, dass ärmere Haushalte häufig in schlecht isolierten Wohnungen bzw. Häusern mit ineffizienten Hei-

zungen wohnen als reichere. „Dementsprechend würden sie an dieser Stelle bestraft. Zudem würden Fernpendler, von denen viele nicht freiwillig, sondern gezwungenermaßen weite Wege zu ihrer Arbeitsstelle zurücklegen, ebenfalls überproportional und noch einmal zusätzlich zu Ökosteuern und hohem Kraftstoffpreis zur Kasse gebeten.“ Die Berücksichtigung solcher Tatbestände durch Zu- und Abschläge wäre nach Ansicht der Linksfaktion zwar möglich, aber äußerst kompliziert und bürokratisch. „Darum halten wir andere Wege im Klimaschutz für vernünftiger und prakti-

kabler.“ Für die FDP erklärte deren umweltpolitischer Sprecher Michael Kauch, man habe im Bundestag einen Antrag gestellt, auch Verkehr und Heizen in den Emissionshandel einzubeziehen. „Jedoch haben wir uns entschieden, diesen Handel auf der Großhandelsebene anzusetzen und nicht beim Endverbraucher. Wir halten das für praktikabler und weniger aufwendig.“ CDU, SPD und Grüne waren nicht bereit, sich mit dem Aachener Konzept auseinanderzusetzen. (all)